

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 12

Artikel: Allexander Seiler in Zermatt
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

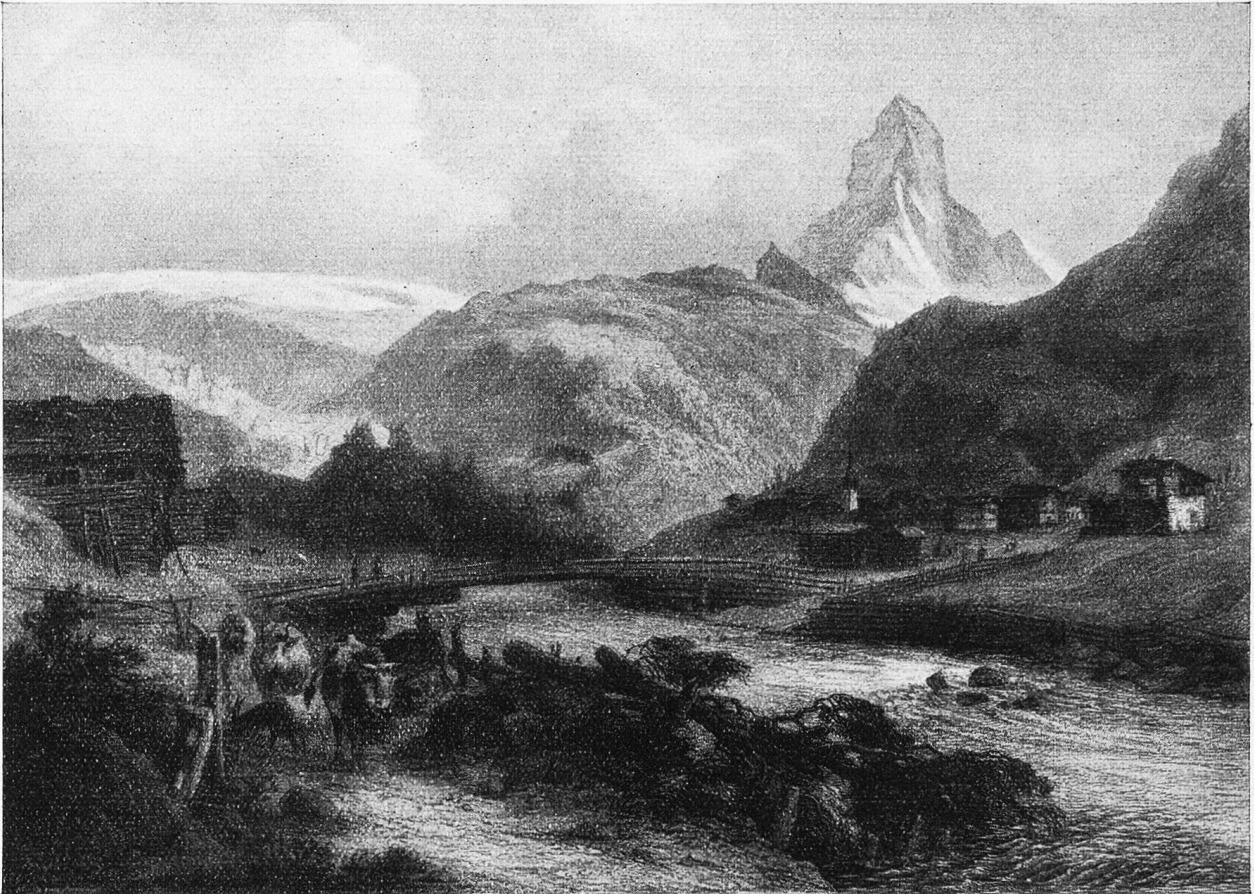
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das alte Zermatt (1852).

Alexander Seiler in Zermatt.

Von Ernst Eschmann.

Rings in der Schweiz blühen viele Täler. Zu den schönsten zählt das sonnige Wallis. Es ist das Paradiesgärtlein in unserem Heimatland. In der großen, mächtigen Hauptfurche rauschen die Wasser der Rhone, an den steilen Hängen gedeihen die Reben, und bis zu höchst in die Felsen hinauf grünen die Äckerlein und versorgen die Bauern mit Getreide, dessen goldene Halme im Winde wogen und an die braunen Hüttenwände schlagen.

Mit den schönsten Wundern aber locken die romantischen Seitentäler. Viele Wegstunden weit zwingen sie sich hinein und hinauf in die Regionen des ewigen Schnees, am ausgiebigsten nach Süden, und sonnenhungrig, wie sie nun einmal sind, tragen sie den Blütenteppich in Höhen, in denen anderwärts die Felsen, fahl und mager, selbst den verwegenen Kletterziegen kein Kräutlein mehr spenden.

Ich liebe das Nislaustal. Seitdem ich den ersten Fuß hineingesetzt, bin ich ihm verfallen;

und wenn ich aufzählen müßte, was mich von allem Anfang an gefesselt, ich käme in Verlegenheit, wo ich beginnen sollte. Die heitern, klaren Farben haben es mir angetan, die malerischen Dörfchen und Dörfer, das schlichte Volk der Bauern, das zäh am alten Brauche festhält und dies täglich in der einfachen Kleidung beweist, am Sonntag mit den bunten Gewändern auf dem Kirchgang. Kaum haben wir das Haupttal verlassen, stehen wir an einer bedeutungsvollen Gabelung der Straße, und jeder Weiser winkt. Der eine nach Saas Fee, der andere: nach Zermatt!

Das Matterhorn gibt den Ausschlag. Es hält sich wohl noch zurück; aber wie in jedem großen Festzug die besten und mächtigsten Trümpfe erst gegen den Schluß ausgespielt werden, wartet es auf den guten Augenblick, wo es mit aller Macht in Erscheinung tritt. Von da an läßt es keinen mehr aus seinem Bann, der Wanderer schreitet ungeduldiger aus,

bis er am Fuße der kühnen Pyramide steht und die Blicke den scharfen Ranten entlang steigen läßt. Und dann das Schwelgen im unendlichen Blau und hinein durch die Pforte des Himmels!

Eine Gnade Gottes, hier wandern zu können, und das größte Geschenk, hier bleiben zu dürfen, ein paar helle Ferienwochen lang.

Heute, wenn wir durch das von Fremden wimmelnde Bergstädtchen ziehen, wenn wir hören, wie in allen Zungen geredet wird, wenn wir sehen, wie die Führer, diese knorrigen Alpenjöhne, mit den Engländern dreiste Gipfelabenteuer planen, ist es uns, es sei immer so gewesen, und es fällt uns gar nicht ein, daß dieses Treiben eine junge Blüte am Baume des heimischen Verkehrslebens ist.

Unsere Ahnen haben noch bis nahe an unsere Zeit heran die Berge mit spukhaften Geistern, mit wilden und bössartigen Gespenstern bevölkert; sie erkannten in ihnen gefährliche Feinde, die die Menschen mit Nebel und Schatten, mit peitschenden Wassern und donnernden Blöcken bedrohen, mit pfeifenden Winterchauern und Zängen des Eises, die sie um Haus und Hof, um unser ganzes Tun und Lassen legen.

Es brauchte Jahrhunderte, bis uns die Augen aufgingen und wir zu ahnen begannen, was die Berge uns zu sagen haben, was die Firnen erzählen und was für eine Kunde von den silbernen Gletschern leuchtet.

Im stillen Zermatt wurde es langsam wie ringsum in den andern Bergdörfern lebendig.

Das ist eine Geschichte für sich.

Sie hängt aufs engste zusammen mit der weitblickenden und zukunftsfrohen Persönlichkeit des Wallisers Alexander Seiler.

Eröffnen wir das Bild dieses tatkräftigen Hüters der Heimat mit einer denkwürdigen Szene: Wir sind in Blizingen, in einem der bescheidenen Dörfchen des Walliser Haupttales, oben im Goms, zwischen Münster und Giesch, jenem Giesch, von dem es auf die wunderbare Kanzel des Eggishorns geht. Vor ihrem wetterbraunen Hause stehen die Bauersleute Christian Seiler, der Vater, und die Mutter Maria Josepha. Sie schütteln ihrem Xander, einem wackeren Burschen von ungefähr zweiundzwanzig Jahren, die Hand zum Lebewohl. Er ist im Begriffe, in die Fremde zu ziehen. Ein neues, ganz anderes Leben beginnt für ihn. Die Geißbubenzeit ist vorbei. Noch einmal vergewissert

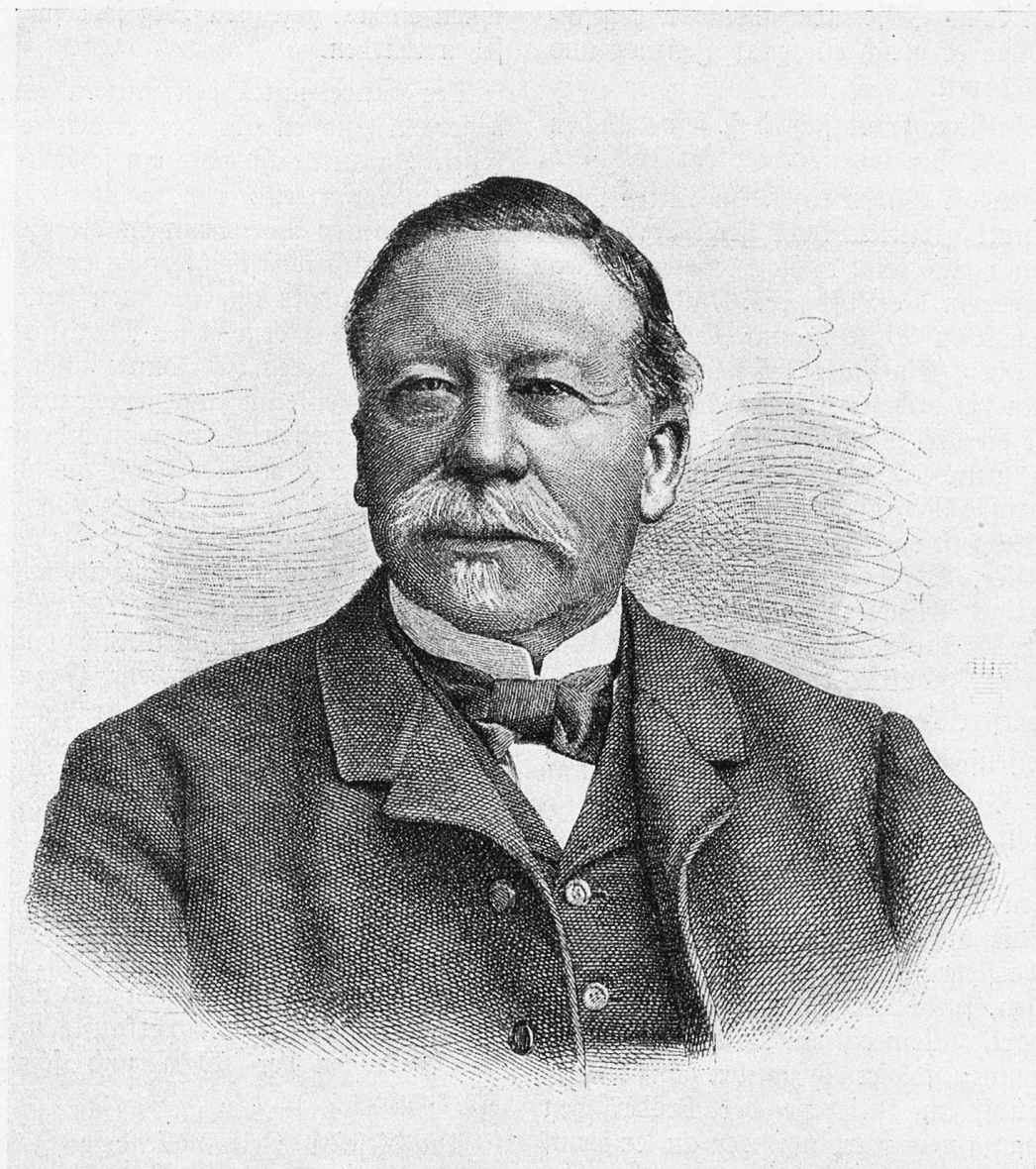
er sich, ob er den Reisepaß, den ihm die Republik Wallis und der Zehnden Goms ausfertigt, in seinem Wamsse trägt. O ja, da ist er! Und wie er ihn mustert, huscht ein Lächeln über seine Züge. Sie müssen ihn gut angeschaut haben, da sie ihn so deutlich porträtieren: fünf Schuh und vier Zoll hoch, mit blauen Augen, braunem Haar, wetterfarbenem Gesicht. Besonderes Merkmal: eine etwas gedrehte Nase. Die Jahrzahl lautet: 1841.

Noch einmal schaut sich der Xander um, winkt den Eltern zurück und schreitet durch die enge Dorfgasse davon. Es ist ihm seltsam zu Mut. Denn er hat eine weite Reise vor. Er verläßt die Grenzen der Heimat. Sein Ziel ist Süddeutschland, und Seifensieder möchte er werden. Zwei Goldstücke klippeln in seiner Tasche. Sie geben einen gar eigentümlichen Klang. Und sehr wohl versteht er, wie sie ihn mahnen: sei sparsam! O, das kann er schon! Zu Hause hat er diese Kunst gelernt und gleich beim Abschied dem Vater den Beweis dafür geleistet. Drei Napoleon d'or hatte ihm dieser in seine Hand gezählt, und nur zwei hat er genommen, wohl wissend, wie schwer die Eltern ums tägliche Brot zu ringen haben. Die Wieslein sind gar mager, das Holzpalten macht Schwielen.

Einen besondern Reisesegen gab ihm noch der Bruder Joseph. Sie sind immer gut miteinander ausgekommen. Der Student an der Lateinschule in Sitten weiß, daß der etwas ungehobelte Xander ein paar wohlgemeinte Ratschläge brauchen kann. Säußerlich hat er sie ihm aufgeschrieben und darin die genaue Wanderroute bezeichnet: Zürich, Schaffhausen, Stodach bis ins schwäbische Munderkingen. Die Liebe und Anhänglichkeit bezeugte er ihm auch durch vier Fünffränkler, die er ihm unvermerkt in seinen Wanderack praktizierte.

Und fortan Gott befohlen!

Die Dörfer und Städte kommen und verschwinden. Wie die Monate. Ein Jahr ist schon um. Der Seifensiedermeister Joseph Ertle erklärt und bestärkt es mit seiner eigenhändigen Unterschrift, daß „der Vorzeiger dies Alexander Seiler aus Blizingen das zu tun im Stande sei, was in dieser kurzen Lehrzeit von einem jungen Menschen verlangt werden könne.“ Im Munderkinger Rathaus ist darunter am 15. April 1842 das Stadtschultheißenwappen mit dem goldenen Löwen gestempelt worden. Mit offenen Augen hat der Bergbub auch sonst die fremde Welt angeschaut. Über



Alexander Seiler (1819—1891). Gründer und Leiter der Hotels Seiler (1854—1891).

den brodelnden Siedkessel hinaus wanderten sie aus der nüchternen Werkstatt, wo das Leben tausendfach und bunt sich entfaltete. Pläne tauchten auf. Die kaufmännische Ader regte sich. Der junge Seiler knüpft Verbindungen an mit einem Bündholzfabrikanten, er erwägt einen Tauschhandel mit einem Metzger. Bei einem Schuster bestellt er Stiefel, die ins Wallis geschickt werden sollen. „Er werde diese in gutem Gelde innert zwei Monaten zahlen können.“

Kander, der zu reger Betriebsamkeit erwacht ist, zieht heimwärts. Unermüdlich wandert er über Berg und Tal, und zu Hause angekommen, hat er nicht Ruhe genug, die Tage zu genießen und wie einst mit den Ziegen um die

Wette zu springen. Lernen möchte er, noch mehr hinzulernen. Auf einmal begegnen wir ihm auf dem Sonnenberg in Wädenswil am Zürichsee. In der „femisch Fabrik“ des gestrengen Johann Sträuli studiert er neue, geheimnisvolle Verfahren und Bindemittel.

Da fliegt ihm am Pottascheofen ein Brief seines Bruders Joseph zu. Er meldet ihm allerlei kaufmännische Dinge, aus denen sich vielleicht mit der Zeit etwas Gutes entwickeln könnte. Zum ersten Mal taucht der Name Cathrein auf, der für Kander so bedeutungsvoll geworden ist. „Cathrein, der Eisenkrämer — so heißt es in diesem Schreiben — munterte uns sehr auf, gab mir auch an, wo wir hingehen sollen, um Öl einzukaufen. Er selbst ver-

kaufe zwar keine Seife, aber sobald wir gefoten, so nehme er gleich ein paar Zentner und versuche es damit."

Vater Christian freut sich, daß seine Buben so rührig sind. Der Eisenkrämer rät zu.

Nun fallen die Würfel rasch. In Sitten wird eine Werkstatt gemietet. Jetzt heißt es: arbeiten! Aber gar bald zeigt es sich: leichter werden hohe Schlösser in die Luft gebaut, als daß ein neues Geschäft in Blüte kommt. Es will nicht vorwärts gehen. Ein Ratsherr steuert von seinen Mitteln bei und wird stiller Teilhaber der Firma, die die drei Brüder Franz, Joseph und Alexander gründen. Auf Anders Schultern ruht die größte Verantwortung. Wo hapert es nur? Vielleicht ist das Provinzstädtchen, in dem alte Patrizier, Weinbauern und Kleinhändler in eigenartiger Mischung beisammen wohnen, nicht der rechte kaufmännische Boden, auf dem sich eine neue Industrie entwickeln kann.

Jahre verstreichen.

Die Seifensieder harren umsonst auf das Anwachsen der Kundenschaft.

Joseph ist inzwischen nach Mailand übergesiedelt, um seinem Studium obzuliegen. Mit dem Herzen weilt er noch täglich bei seinen Brüdern, die in der qualmigen Seifen- und Kerzenküche stehen. Wenn sie einmal den Mut sinken lassen, spricht er ihnen zu, der Anfang sei wohl hart, „allein einmal die ersten hundert Taler gewonnen, folgen die zweiten ganz leicht.“ Joseph knüpft im Interesse der brüderlichen Unternehmung neue Verbindungen an, er lernt, wie wichtig es ist, überall bei verwandten Geschäften Umschau zu halten und das Beste sich zu eigen zu machen. Er bietet sich an, in den Ferien den Handel zu führen, damit Ander Zeit gewinne, in Großstädten zu sehen, wie die Kramläden schön und flug ausstellen und wie die Kerzen viel weißer seien als daheim.

Neue Verdienstmöglichkeiten werden erwogen. Ob sich der Handel mit mancherlei Waren am Ende nicht besser lohnt als eine Fabrikation, die so mühsam geht? In Domodossola wird Wein eingekauft, man sucht sich mit den Käsepreisen auf dem Laufenden zu halten. Schafwolle wird in den Bergtälern gesammelt. Und selbst der alte Vater Christian scheint sich in Blikingen auf einen neuen Gewerbe besonnen zu haben. Er hat ums Jahr 1845 eine Gaststube aufgetan und sich dabei kaum träumen lassen, daß dereinst seine Nachfahren diesen

ihnen einmal gezeigten Weg so erfolgreich fortsetzen würden.

Der Handel mit Lebensmitteln gewährt bald bessere Aussichten als die Arbeit am Siedekessel. Ja, vielleicht wäre ein schönerer Gewinn zu erzielen, wenn der wohlweise Staatsrat durch günstige Vorkehrungen die Seifen- und Kerzenfabrikation schützte, wie er sich des Pulvers und Tabaks angenommen hat. So legte der Seifensieder dem hohen Magistrat seine unsichere Lage dar: „Ich konnte mich der Gunst der Handelsleute im allgemeinen nicht erfreuen. Leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, daß der Handel unseres Kantons fast ausschließlich in den Händen einer Gesellschaft von Italienern und Savoyarden sich befindet, die keine patriotische Gesinnung haben, sondern unsre Landsleute recht anschlammern, und wenn sie genug zusammengerafft, eventuell mit einem simulierten Bankrott davonziehen. Hierzu kam aber dann die Konkurrenz, die mir von außen gemacht wurde. — Nachdem ich meine Fabrikation angekündigt in der „Gazette du Simplon“, nahm die Seife plötzlich einen bedeutenden Absatzschlag bis zu 17 Schweizerfranken per Zentner.“

Indessen zog der unermüdlige Ander mit seinem Gespann von Dorf zu Dorf, von Tal zu Tal, hinauf in die rauhesten und abgelegensten Weltwinkel, kaufte und verkaufte und gewann das Zutrauen der zähen und schwerblütigen Bergleute.

Um dieselbe Zeit vollendete Joseph seine theologischen Studien. Was für Pläne wohl der Bischof mit ihm vorhatte? Hoffentlich fiel ihm — so rechnete der zuversichtliche Kaplan — ein einträgliches Pfründlein zu. Aber o weh! Das Schicksal verschlug ihn in den hintersten Winkel seines Heimatkantons. Von Zermatt hatte die Welt noch kaum Notiz genommen. Es wurde dem jungen Geistlichen nicht leicht, am Ende dieses von himmelhohen Bergen verriegelten Hochtales heimisch zu werden. Aber, nachdem die ersten Monate überwunden waren, saß er schon fest und freute sich am kleinen Kaplanhaus, an den Leuten und an den wilden, großzügigen Bildern, die die Landschaft ihm bot. Allmählich belebte sich ihm die Einsamkeit, und der kaufmännische Geist begann sich wieder zu regen. Mit seinem Bruder in Sitten unterhielt er rege Verbindung. Von Schafen, die zu kaufen wären, war die Rede,

von Käse und Wollpreisen. Und eines Tages schrieb er seinem Xander, den er noch immer tief sich ins Herz geschlossen, den bedeutungsvollen Brief: „Seit anno 1838, da, wie du weißt, die Regierung unsern Geistlichen das Wirten verboten hat, beherbergt Joseph Lauber in seinem Haus die Gäste, die früher im Pfarrhaus nächtigten. Letztes Jahr hatte es bedeutend viel Reisende, und alle kommen über die Schönheiten der Gegend überein und sagen, Zermatt sei bis dahin noch nicht bekannt gewesen. Es werde nun immer bekannter werden und immer von Fremden besucht im Sommer.“ Dann, ein paar Zeilen darauf taucht der wichtige Gedanke auf: „Seit einiger Zeit gehe ich mit dem Projekt um, mit dem ich Dich muß bekannt machen. Du wirst mir dann Deine Meinung darüber melden. Du wirst zwar vermutlich stutzen und staunen darüber, aber, indessen ist es gewiß keine Dummheit. Es haben viel jener Fremden, die Zermatt in der warmen Zeit besuchen, den Wunsch ausgesprochen, wenn doch auf jenem Berge, den man Riffel nennt, und von wo aus die schönste Aussicht ist, ein Wirtshaus stünde.

Ich und der Pfarrer haben im Sinn, dort ein Haus zu bauen, oder ein schon gemachtes dorthin tragen zu lassen. Es wäre ein merkwürdiges Wirtshaus, am Fuße vom Monte Rosa das höchste in Europa, und die schönste Aussicht in Europa; das wäre vom Dorf aus zwei Stund. Wärest du also gefinnt, zwei Monate oder eineinhalb dieses Haus im Sommer zur Wirtschaft zu übernehmen oder besorgen zu lassen, so würden wir es wagen. Die Schwester vom Pfarrer würde sich dazu verstehen, die Küche zu machen, welche sie sehr gut versteht. Küche hätte der Pfarrer auch, welche man dort halten könnte, denn es ist eine herrliche Alpe. Du wirst sagen, das Wirtshaus zu bauen würde viel kosten. Ich sage aber nein, nicht mehr als vierhundert, höchstens fünfhundert Pfund, und die Hälfte davon würde der Pfarrer tragen, die andere ich oder du. Und wie ist dies möglich? wirst Du sagen. Es ist möglich, weil sich hier am Fuße des Berges ein sehr schönes, fast neues Haus findet, und dies bekäme man zu kaufen für hundertfünfzig, höchstens zweihundert Pfund. Den Platz dazu glaube ich von der Gemeinde unentgeltlich zu bekommen, und vielleicht auch noch Hilfe zum Hinaufbringen. Es gäbe ein prächtiges Wirtshaus, von 9—10 schönen Meisterzimmern und einem schönen Saal. Es sind auch zwei Öfen drin. Ich glaube da-

her, es wäre dies, um sein Glück zu machen; jedoch will ich Dich dazu nicht bereden, Du müßtest es selbst sehen und — ich bin versichert, daß dies Dir gefallen wird und Du gleich sagst: ans Werk, ans Werk! Wenn einmal der Frühling da ist, so mußt Du nach Zermatt kommen. Ich lasse Dir keine Wahl.“

Xander spürte wohl, daß ihm das Glück die Hand bot. Er ergriff sie und tat auch ein Weiteres. Er mietete das kleine Haus des Wundarztes Joseph Lauber. Diesem war das Gasttieren und Komplimentieren lästig geworden, und da ihm eine angesehenere Standesperson neben sein bescheidenes „Gasthaus zum Monte Rosa“ ein vornehmeres Hotel mit weißem Mauerwerk und weiten, sonnigen Fenstern hingebaut hatte, verlor er die Freude an seinem Unternehmen. So griff der Seifensieder zu. Er trug zwar noch immer auf seinem Röß weiß und gelbe Kerzen, Seife und Tuch und besuchte seine Kunden. Denn im Winter getraute sich kein Fremder ins schneegesegnete Hochtal. Aber mehr und mehr und stets mit größeren Hoffnungen verschrieb er sich dem Gastwirtsgewerbe. Mit allen Fasern setzte er sich ein für den neuen Beruf. Und siehe: ein Jahr ums andere brachte regern Verkehr.

Aus dem Mietvertrag wurde ein Kaufvertrag. Die Brüder standen zusammen und erwarben: „Monte Rosa“ als eigen. Das Haus wurde ausgebessert, es bekam festere Dachsparren und einige neue Möbel, bald sogar einen steinernen Anbau, zu dem der unermüdliche Wirt den Mörtel selbst anrührte. Platz für zwei Duzend weitere Betten war gewonnen. 4000 Franken waren bei einem Sittener Bankherren für die Vergrößerung des Betriebes schnell beschafft.

Auch oben auf dem Riffelberg wurde es lebendig. Anno 1854 ersteht eine einfache Herberge.

Die Räume werden heimelig und wohnlich; denn inzwischen hat eine tüchtige und schaffensfreudige Frau in ihnen Einzug gehalten. Xander hat eine Hilfe gefunden, wie ihm keine bessere hätte zuteil werden können. Es ist die Tochter jenes Eisenkrämers Cathrein, der dem angehenden Seifensieder schon früh sein Wohlwollen gezeigt. Die junge Frau weiß, worauf es im Leben ankommt. Praktisch, wie sie ist, zieht sie das Nützliche dem Schönen vor. Es gebriert ihr auch nicht am nötigen Mut. Sie sagt: „Wer nichts wagt, hat und gewinnt auch nichts, und der die Mühe spart, muß mit den Seinen darben.“



Sitten. Burg Valère.

Phot. L. Megger-Gulbin, Zürich.

Wahrlich, Mutter Seiler hat keine Mühe gespart. Unermüdlich schaute sie zu allen Dingen, kleidete die armseligen Wände aus, deckte die Tische und faltete die Linnen. Mit den gesteigerten Ansprüchen wuchs ihre Kraft. Während nahezu vierzig Jahren besorgte sie die Buchhaltung und Korrespondenz des immer sich vergrößernden Hotelunternehmens und übte die Aufsicht über das Innere des Geschäftes. Sechzehn Kindern schenkte sie daneben das Leben und war ihnen eine Mutter voller Hingabe und Aufopferung. Einer ihrer Söhne, Vater Julius, sprach ein wundervolles Wort über sie: „Ich habe eine Mutter gekannt, die nicht nur Mutter vieler eigener Kinder war, sondern Mutter und Retterin vieler Verirrten. Sie war

wie der Mond in stiller Nacht, ein Licht, mild und gut. Ihr Grab wird nicht vergessen sein.“

Wie trefflich verstand sie ihren Gatten zu führen! Es war nicht leicht, der vielstrebigsten Persönlichkeit gerecht zu werden. Was brodelte in ihm? Ein Wandern und Wagen, ein Vorwärtstreiben, Anspannen aller Kräfte. Er loderte jäh auf in Ungeduld, sank wieder zusammen und verlor sich leicht in trüber Melancholie.

Für das Seifensiedergeschäft blieb bei der Zunahme der begeisterten Sommergäste immer weniger Zeit. Und Alexander merkte bald, wohin sein Sinn stand. Eines Tages wurde das Geschäft in Sitten verkauft. Nun konnte sich der Wirt mit ganzem Herzen der Entwicklung seiner neuen Aufgaben widmen. Seine Brüder Joseph und Franz standen ihm eifrig bei; auch von Seite des Cathrein'schen Hauses erfreute er sich stetsfort des besten Rates.

Die Öffentlichkeit wird aufmerksam auf die Entfaltung des Seiler'schen Besitztums.

Zermatt ist bald nicht mehr der einzige Ort, wo kühne Baupläne erwogen werden. Man schließt sich mit befreundeten Familien zusammen und weiß sie für neue Hotels zu interessieren.

Oben in Gletsch, an der Furka, wächst ein anderes aus dem Boden.

Alexander Seiler eilt seiner Zeit voraus. Er findet Plätze, die zehn, zwanzig Jahre später ein vielbegehrtes Ziel in- und ausländischer Touristen sind. Schon 1854 hatte er das Augenmerk auf die wundervolle Bergterrasse am Eggishorn gerichtet. Was für ein Ausgangspunkt für erfahrene Alpinisten! Nicht weit davon ruht der silberne Strom des Mletschgletschers, zu hinterst leuchten die kühnsten Berner Oberländer. Und wer's gemächlicher nehmen will, spaziert zum Märchen des Märjelen Sees.

Das Reklamebudget des Hoteliers ist wenig belastet. Die echteste und schönste Reklame sind die Berge selber. „Zermatt inmitten zwanzig Viertausendern“, lesen wir auf einem vergilbten Blatt, „das Matterhorn, der gewaltige Un-

glücksberg Whympers.“ Eine nicht minder einladende Reklame ist das freundliche Wesen des Wirtes, der unter der Türe steht und seine Gäste willkommen heißt, ist ferner die umsichtige, überall gegenwärtige Gattin, die für das leibliche Wohl der Fremden besorgt ist und sich müht, daß sich die Gäste bei ihr zu Hause fühlen.

Und vielleicht die beste Reklame sind die Touristen und Aufenthalter selber, die sich in den Seiler-Räumen heimisch machen, die Jahr für Jahr wieder kommen und neue Freunde mitbringen, immer mehr, immer mehr.

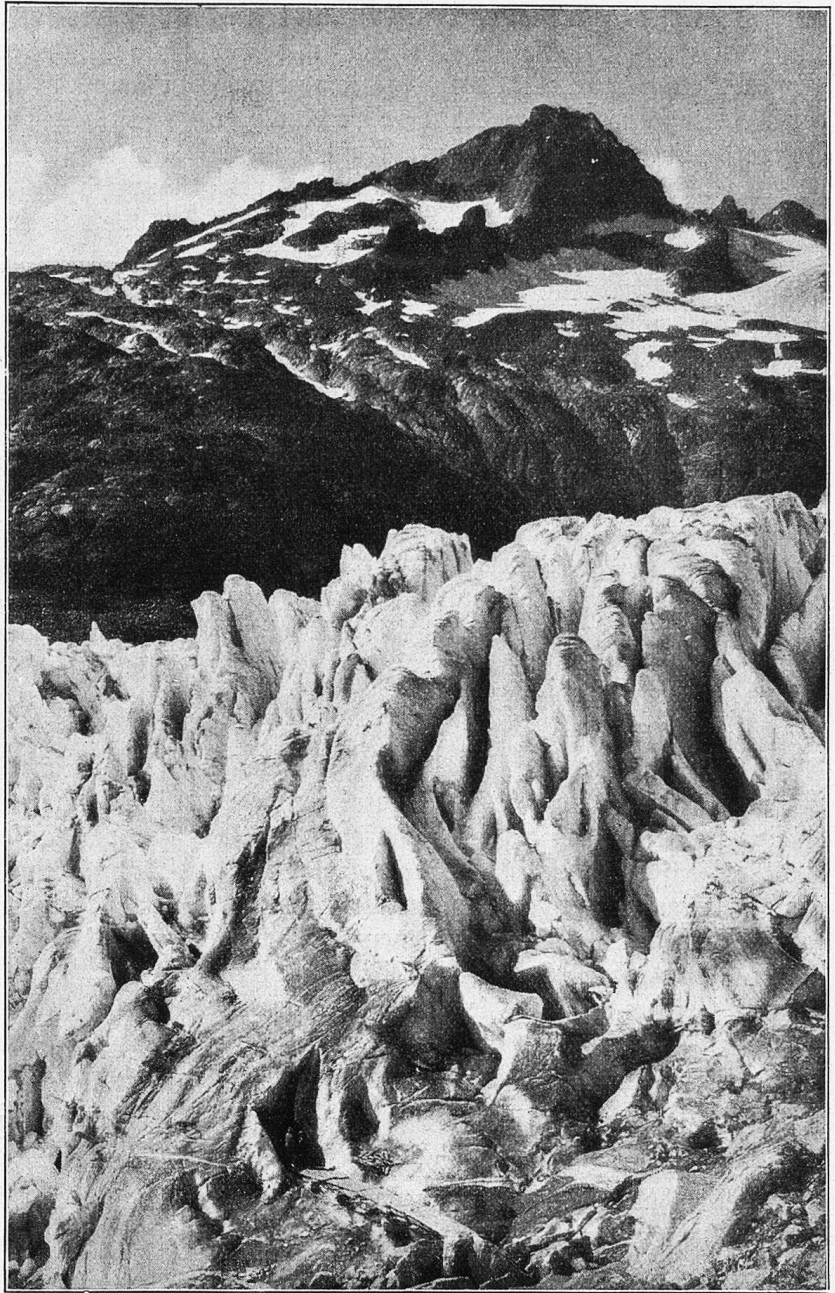
Was für ein buntes Volk fließt da zusammen! Gemütliche Ausflügler, kühne Gipfelstürmer, Dichter, Maler, nüchterne Kaufleute wie laute, begeisterte Künstler aller Art. Sie alle wachsen zu einer großen Familie unter dem Dache Seilers zusammen. Ist es etwa nicht so, wenn sie ihrem Behälter mit wohlmeinenden Vorschlägen beispringen? Ein Professor entwickelt ihm eine Zeichensprache, mit der es dem Wirt gelingen könnte, nach dem Riffelberg Mitteilungen zu machen und von oben auch solche zu empfangen. Noch weit entfernt sind wir vom Zeitalter des Telephons, des Telegraphen.

Neue Bauten werden errichtet, bereits erstellte hinzugekauft.

Alexander Seiler ist im Begriff, der ungekrönte König von Zermatt zu werden.

Unter seinem Namen wird das Hotel „Mont Cervin“ geführt, der „Zermatter Hof“ und „Schwarzsee“. Bereits liegen Pläne vor zu einem neuen Haus auf der Riffelalp. 150 Betten werden drin stehen.

Und immer weiter werden die Kreise gezogen. Neues Land wird erworben. Vater Seiler handelt mit Vieh. Wie ein einfacher Mann zieht er von Dorf zu Dorf und kauft von den Bauern



Turka (Rhongletscher).

Phot. Dr. Kurt Pfeiffer, Zürich.

den Wein, den Weizen. Um Rosz und Maultier ist er besorgt und übernimmt größere Fuhren. Seinen Landsleuten wird er ein guter Freund und Berater, und vermehrten Verdienst verschiedener Art bringt er ins Tal. Die Korrektur der Rhone wird von den Behörden unterstützt, Schwemmboden wird entsumpft, und Seiler ist der erste, der von diesem fruchtbar gemachten Land ein gutes Stück ankauft, um eine Gärtnerei zu betreiben.

Noch viele Fragen harren der Erledigung, die auch der Allgemeinheit zugute kommen. Straßen werden auf seinen Anstoß hin erwei-

tert, Brennholz wird aus dem Binntal ins Haupttal geflößt. Die Verbindung mit der großen Welt wird angeknüpft. Jetzt kommt auch der Telegraph nach Zermatt, eine regelmäßige Postverbindung wird ausgebaut. Nicht umsonst ist Alexander Seiler zum Leiter des Straßenbaus im Vispertal ernannt worden. Mit seinem Blick für alles Praktische tut er nicht nur sich und seinen Unternehmungen, auch der Allgemeinheit manche Wohltat. Und es sind jaust nicht die besten Zeiten. 1871! Krieg und Krisen!

Als Seifensiedermeister hatte er seinerzeit dem hohen Staatsrat ans Herz gelegt: „Tragt Sorge, daß in unserm Bergvolk Industrie emporkomme, Geld durchs Land fließe, und bald werden sich tausend Arme regen, um die Sümpfe auszutrocknen, die unfruchtbaren Länder in blühende Wiesen und Äcker umzuwandeln. Junges starkes Volk wird aus den Tälern herausströmen, sich ein paar Kreuzer holen, aber vor allem das Beispiel der Arbeitsamkeit und der Ausdauer mit sich nehmen.“ (1845)

Er selber war seinen Mitbürgern das beste Beispiel. Für das abseitige Bergtal entdeckte er eine stets heller und reicher fließende Quelle des Verdienstes. Bares Geld begann zu rollen. Träger, Maultiertreiber, Führer und Händler fanden Arbeit. Mit seinem eisernen Fleiß trieb Vater Seiler seine Umgebung zu immer erfreulicheren Leistungen an. Klein und winzig war

die Werkstatt in Sitten gewesen, jetzt standen, um 1890, rund 600 Leute in seinem Dienst, in allen seinen Betrieben.

Und jetzt erst recht offenbarte sich der Segen, der in seiner zahlreichen Familie lag. Eigene, zuverlässige Leute konnte er an die wichtigsten Posten stellen, und um die Entwicklung und Zukunft der zahlreichen Häuser, die er gebaut, mußte ihm nicht bange sein. Junge Kraft war bereits am Werke.

Alexander, der Sohn, trat in die Stapfen des Vaters, und unermüdllich drehte er am großen Rade, das längst im Schwunge war.

Eine Bahn pustete bald von Visp herauf, eine Bahn kletterte auf einen der herrlichsten und dankbarsten Punkte des Schweizerlandes, auf den Gornergrat. Unendlich wird der Strom der Fremden. Um die Jahrhundertwende sind es schon an die 50 000, die aus aller Welt den Zaubergarten Zermatts aufsuchen.

Einer hat mit unerschütterlichem Gleichmut das kühne Werden des Fremdenstädtchens verfolgt, zuweilen lächelnd, wenn die Abendsonne ihn so freundlich beschien; einer, der im Schöpfer des tausendfältigen Lebens unter ihm einen Freund und Bruder sah, ein Großer, Einsamer: das Matterhorn!

(Mit Benützung von Eduard Seilers Vortrag: Die geschichtliche Entwicklung der Hotels Seiler in der Festschrift: Hotels Seiler, Zermatt (1855 bis 1930).)

Weltglück.

Arm bin ich auf die Welt gekommen,
 All meine Mitgift Haupt und Hand;
 Die hab' ich dankbar hingenommen
 Als ein zum Dienst geborgtes Pfand.

So zog ich aus zum fernen Ziele
 Gefrosten Muts bergab, bergan:
 Es gibt der Täler ja so viele,
 Wo man sein Hüttchen bauen kann.

Und Arbeit fand ich, Bergeslasten,
 Ein Tal, und Herzen, freu wie Gold,
 Auch wohl ein Lied bei seltnem Rassen:
 Nun sagt, war mir das Glück nicht hold?

F. W. Weber.

Die Frau Rat Goethe hat Geburtstag!

Zum 200. Geburtstag am 19. Februar.

Am 19. Februar 1731 — also vor zweihundert Jahren — wurde in Frankfurt a. M. im Hause des Stadtschultheiß Textor ein kleines Mädchen geboren, das man Elisabeth nannte und das vom Schicksal bestimmt war, einmal die Mutter unseres großen Dichters Goethe zu werden.

Zweihundert Jahre... das ist eine lange

Zeit... Zeit genug, um vergessen zu werden. Aber da haben wir nun von dieser Frau Rat Goethe — der Frau Uja, wie man sie nannte — ganz wunderfame Briefe. Und wenn man sich die Zeit nimmt, einmal hineinzusehen in diese Briefe und sich darin versenkt, dann wird einem auch diese herrliche Frau ganz gegenwärtig sein.